

DIETER KLEIN

# «KAPITAL»-LOGIK UND TRANSFORMATION

Die Logik Marx'scher Gedankenführung im «Kapital» führte ihn zwingend zur Erwartung der proletarischen Revolution. Potenziell sozialistische Formen und Praxen erkannte Marx durchaus, maß ihnen jedoch keine größere Bedeutung bei – vermutlich in der Erwartung, dass die heranreifende Revolution sie bald überholen würde. Wie hätte Marx das Ausbleiben erfolgreicher Revolutionen verarbeitet? Hätte er dann evolutionären Formen einer innerkapitalistischen progressiven Transformation weit mehr Gewicht beigemessen, ohne die Pointe aufzugeben, dass Brüche von revolutionärer Tiefe geboten seien? Hätte er aus der Logik seiner Analyse im «Kapital» womöglich auf die wechselseitige Verflechtung von evolutionärem Wandel und revolutionärer Qualität von Umbrüchen geschlossen? Wäre er vielleicht zu einem Konzept gelangt, das der hier entwickelten Vorstellung von einer doppelten Transformation ähnelt?

Die jüngste Mehrfachkrise mit ihrem Höhepunkt 2008 hat einen Diskurs wiederbelebt, der längst beendet schien: den Diskurs über Zukunft oder Endlichkeit des Kapitalismus. Diese Frage durchzieht die Geschichte der ökonomischen Theorie. Ricardo, Malthus, Schumpeter und in gewissem Maße auch Keynes haben mit sehr unterschiedlichen Begründungen ein Ende des Kapitalismus erwartet. Am zwingendsten folgte Marx aus den Grundstrukturen des Kapitalismus, dass eine proletarische Revolution ihn beenden würde.

Im Oktober 1917 und in den folgenden Revolutionen schlug der sozialistisch-kommunistische Revolutionsdiskurs mit der von Marx erwarteten «Expropriation der Expropriateure»<sup>1</sup> in einen realen Geschichtsverlauf um. Aber daraus erwuchs nicht die von Marx erhoffte Gesellschaft, in der «der Mensch das höchste Wesen für den Menschen»<sup>2</sup> sein würde. Diktatorisch verfasst, verspielte der Staatssozialismus alle Chancen dafür und implodierte schließlich.

Die Frage nach Zukunft oder Ende des Kapitalismus schien sich somit erledigt zu haben, zugunsten des sozialstaatlich regulierten Kapitalismus und – hervorgehend aus dessen Krise – des neoliberalen Kapitalismus. Aber im Gefolge der jüngsten großen Krise ist die Brüchigkeit des Neoliberalismus als Theorie und Ideologie einmal mehr zutage getreten. Erneut wird das geistige Rüstzeug der Gesellschaft geprüft, das nötig ist, um mögliche Szenarien künftiger Entwicklung zu erfassen und die Zukunft eingreifend zu gestalten. Und abermals ist zu fragen, welche Bedeutung das Marx'sche Werk in den politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen unserer Zeit hat, nachdem sich der Kapitalismus und die Bedingungen menschlicher Existenz gravierend

verändert haben. In linken und linksliberalen Diskursen ist kaum umstritten, dass wichtige Grundaussagen von Marx gegenwärtig zutreffen wie kaum zuvor. Das betrifft beispielsweise die Konzentration des Kapitals, seine Internationalisierung, die wachsende soziale Spaltung der Gesellschaft und die Dominanz des Profits in Wirtschaft und Gesellschaft.

Doch das soll hier nicht Gegenstand sein. Vielmehr geht es darum, welche Bedeutung heute die Denkstruktur gewinnen könnte, die vor allem dem «Kapital» zugrunde liegt. Anders gefragt: Kann die Logik der Kapitalismusanalyse in Marx' «Kapital», die die *Revolution* als Ziel zwingend erscheinen ließ, der Realität entsprechend gedanklich so weiterentfaltet werden, dass sie zu einer gewandelten, nämlich zu einer *Transformationsperspektive* führt? Diese Frage scheint voluntaristisch gedreht. Aber Marx' Gedankenführung beim logischen Aufbau seiner Kapitalismusanalyse war durchaus geprägt von dem Ziel seines gesamten politischen Wirkens, der Revolution.<sup>3</sup>

## DIE LOGIK DER MARX'SCHEN GEDANKENFÜHRUNG IM «KAPITAL»

Wenn heute ein anderes Ende des Kapitalismus als ein Akt der Revolution wahrscheinlich erscheint, so ist die Frage legitim, wie die von Marx dargestellte Logik der Kapitaltheorie diese neue Konstellation verarbeitend weitergedacht werden kann – ohne die revolutionäre Tiefe des Übergangs zu einer solidarischen Gesellschaft zu unterschlagen.

Die Ausgangskategorie im «Kapital» ist die Ware, die den Doppelcharakter hat, Gebrauchswert und Wert zu sein. Schon in der einfachen Wertform, die dem historisch eher

zufälligen Austausch von Waren entspricht, steckt der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert: Eine Ware A hat zwar ihren Wert und ist damit im Prinzip austauschbar gegen jede Ware mit gleich großem Wert. Aber im Widerspruch zu diesem Wert-Sein ist es zunächst eher Zufall, wenn der Besitzer einer Ware A den Anbieter einer Ware B mit genau dem Gebrauchswert findet, gegen die er seine Ware tauschen will. Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert entfaltet sich bis zu seiner relativen Lösung in der Geldform, in der sich der Wert in Gestalt des Geldes verselbstständigt. Für Geld ist alles zu kaufen. Geld wird, vorgeschossen zum Kauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, zum Geldkapital. Denn der Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft, selbst Wert zu haben und zugleich den Gebrauchswert für den Unternehmer, mehr Wert zu produzieren als den eigenen Wert, führt zur Verwertung des vorgeschossenen Kapitals. Der Mehrwert wird zum zentralen Gesetz des Kapitalismus.

Seine Daseinsweise in der Konkurrenz erzwingt seine ständige Akkumulation. Diese führt zur Konzentration und Zentralisation des Kapitals und zu einem ausgeprägt gesellschaftlichen Charakter der Produktion im Widerspruch zur privatkapitalistischen Aneignung. Mit dem Kapital wird das Proletariat in den konkurrenzmächtigsten Unternehmen konzentriert und organisiert. Mit seiner Ausbeutung verschlechtert sich die relative Lage dieser Klasse im Verhältnis zum Kapital. Schließlich gerät als Konsequenz der Akkumulation und als das revolutionäre Werk des Proletariats die Expropriation der Expropriateure auf die historische Tagesordnung.

Diesen ganzen Verlauf stellt Marx als die zwangsläufige Entfaltung der Widersprüche des Kapitalismus dar, deren Ausgangspunkt der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert in der Ware ist. Joseph Schumpeter, einer der bedeutendsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, schrieb daher: «Einfach das Ziel zu predigen wäre wirkungslos geblieben; eine Analyse des sozialen Prozesses hätte nur ein paar hundert Spezialisten interessiert. Aber im Kleid des Analytikers zu predigen und mit einem Blick auf die Bedürfnisse des Herzens zu analysieren, das schuf eine leidenschaftliche Anhängerschaft und gab dem Marxisten jenes größte Geschenk, das in der Überzeugung besteht, dass das, was man ist und wofür man einsteht, niemals unterliegen, sondern am Ende siegreich sein wird.»<sup>4</sup>

Wenn nun aber augenscheinlich die Revolution heute nicht auf der Agenda steht, wenn der Kapitalismus fortexistiert und der Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Charakter der Produktion und privatkapitalistischer Aneignung daher, statt durch die Revolution zu verschwinden, zwangsläufig andere Bewegungsformen annehmen muss – wie ist Marx' Logik der Kapitalanalyse dann entsprechend weiterzuentwickeln, statt sie ad acta zu legen?

## **DIE «KAPITAL»-LOGIK WEITERGEDACHT**

*Erstens:* Marx hatte bereits erfasst, dass der Akkumulationsprozess Monopole hervorbringt, die eine staatliche Intervention herausfordern.<sup>5</sup> Das Monopol ist die Form weiterer Verschärfung des Widerspruchs zwischen gesellschaftlichem Charakter der Produktion und kapitalistischer Aneignung. Konzernintern wird die gesellschaftliche Arbeitsteilung vertieft, in transnationalen Unternehmen international ausgeweitet, durch das Kreditsystem und finanzielle Verflechtungen vorangetrieben – stets der Aneignung von Monopolprofit untergeordnet.

Worauf es hier ankommt: Der Vergesellschaftungsprozess führt im Verlauf der Kapitalakkumulation zu einer extrem komplexen und ausdifferenzierten Verfasstheit der Gesellschaft. Die gesellschaftlichen Probleme sind so komplex und kompliziert, dass ihre Lösung kaum noch in Gestalt eines einzigen, zeitlich komprimierten Aktes der Revolution und des Umsturzes aller Verhältnisse vorstellbar ist – selbst wenn veränderte gesellschaftliche Kräfteverhältnisse diesen Versuch erlauben würden.<sup>6</sup> Auch die in der Vergangenheit sehr erfolgreichen einzelnen Reformen sozialdemokratischen Typs entsprechen den zu bewältigenden Großzusammenhängen nicht. Die logische Konsequenz dieser Entwicklung des Kapitalismus selbst ist anstelle von Revolution oder Reform die Transformation, die die Stärken beider Entwicklungsweisen bewahrt und ihre Schwächen überwindet.

*Zweitens:* Der gesellschaftliche Charakter der Produktion selbst bringt Voraussetzungen progressiver Transformation hervor. Je komplexer die mit ihm verbundenen Strukturen sind, desto stärker treten allgemeine Reproduktionserfordernisse des Kapitals und der Gesellschaft (wie Infrastrukturinvestitionen, Information, Umweltbewahrung, Bildung, Gesundheit usw.) hervor. Ihnen zu entsprechen ist aber häufig – bedingt durch lange Umschlagzeiten des Kapitals und besonders dann, wenn solche allgemeinen Reproduktionsbedingungen auf Druck von unten für alle Mitglieder der Gesellschaft eingefordert werden – nicht oder nicht genügend profitabel für das Kapital. Die Folge ist, dass ihm Formen aufgenötigt werden, die seiner Natur im Grunde widersprechen. Das gilt zum Beispiel für den Non-Profit-Sektor, öffentliche Güter und öffentliche Daseinsvorsorge. Die Eigentumsverhältnisse in der Wirtschaft umfassen privates Kapitaleigentum, Staatseigentum, öffentliches Eigentum, genossenschaftliches Eigentum, gemischtes Eigentum und das der kleinen Warenproduzenten. Der moderne Kapitalismus vermag trotz seiner starken Tendenz dazu nicht, alle Sphären der Gesellschaft voll zu okkupieren. Die ohnehin historisch durch den Erhalt vorangegangener Verhältnisse erwachsene hybride Gestalt des Kapitalismus wird daher ausgeprägter.<sup>7</sup> Nicht der ereignishafte revolutionäre Umsturz aller Verhältnisse ist deshalb unvermeidbar oder steht auf der Tagesordnung, sondern es werden differenzierte Transformationsstrategien aktuell. Aber mit Marx bleibt es dabei, dass die Dominanz des großen Kapitaleigentums und des Profits gebrochen werden muss.

Der Soziologe Erik Olin Wright sieht daher in der Kombination von Strategien des Bruchs, Freiraumstrategien und symbiotischen Reformen die logische Konsequenz, die Linke aus dem Form- und Bewegungswandel des modernen Kapitalismus ziehen müssen.<sup>8</sup> Freiraumstrategien zielen auf die zivilgesellschaftliche Nutzung von Nischen im Kapitalismus als Experimentierfeld für eine andere Gesellschaft (z. B. Formen der Solidarwirtschaft). Unter symbiotischen Reformen versteht Wright solche, die einen positiven Kompromiss zwischen den Interessen alternativer Akteure und den Interessen flexibler Teile der Machteliten einschließen und genau dadurch realisierbar werden – allerdings verbunden mit der Gefahr, sich in das bestehende Herrschaftssystem zu integrieren. Doch unter der Voraussetzung, dass sich die Kräfteverhältnisse nach links verschieben und sich gleichzeitig die Kämpfe um große Brüche (etwa um eine radikale Beschränkung der Macht großer Finanzakteure) extrem zuspitzen, könnten auch sie zum Mittel der Systemüberwindung werden.

## ANSÄTZE FÜR TRANSFORMATIONS- PROZESSE BEREITS BEI MARX

Marx ist in seiner Analyse des Kapitalismus davon ausgegangen, dass der Kapitalismus selbst im Rahmen seiner eigenen Entwicklung die Voraussetzungen seiner Überwindung schafft. Vor allem die mächtige Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts<sup>9</sup> verstand er als die materielle Basis für eine künftige Gesellschaft, die allen ihren Mitgliedern die Möglichkeit reicher individueller Entfaltung bietet. Aber auch in den verschiedenen Formen kapitalistischer Entwicklung erkannte er bereits Konturen einer Gesellschaftsalternative und höhnte, «dass sich der Vulgus die im Schoß der kapitalistischen Produktionsweise entwickelten Formen nicht vorstellen kann, getrennt und befreit von ihrem gegensätzlichen kapitalistischen Charakter». <sup>10</sup> «Die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form.» «Sie zeigen, wie auf einer gewissen Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte und der ihr entsprechenden Formen, naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise entwickelt und herausbildet.» Und: «Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebenso sehr wie die Kooperativfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte zu betrachten, nur dass in den einen der Gegensatz negativ und in den anderen positiv aufgehoben ist.» <sup>11</sup> In der Logik der Marx'schen «Kapital»-Analyse stecken also schon Ansätze für innersystemische Transformationsprozesse, an die eine aktuelle Linke nahtlos anknüpfen kann.

In Marx' Theorie war die materielle Vorbereitung des Sozialismus durch einen hohen Entwicklungsstand der Produktivkräfte zwar von entscheidender Bedeutung, jedoch blieben wichtige potenziell sozialistische Formen, Institutionen und Praxen unterbelichtet. Marx glaubte wohl, dass die Revolution, die er schon heranreifen sah, sie bald überholen werde. Marx' Methode war eine historisch-logische. Hätte er den gegenwärtigen Geschichtsverlauf erlebt, so hätte er angesichts des Ausbleibens einer großen Revolution wahrscheinlich evolutionären Formen gesellschaftlichen Wandels prinzipiell mehr Bedeutung beigemessen, ohne die durch seine Kapitalismusanalyse begründete Notwendigkeit tiefer Brüche zur Überwindung des Kapitalismus als Fluchtpunkt gesellschaftlicher Entwicklung aufzugeben. <sup>12</sup>

In einer lang andauernden Übergangskonstellation wie der heutigen gewinnt die Herausbildung sozialistischer Ansätze noch im Rahmen des Kapitalismus eine neue und höhere Gewichtung für den realen Transformationsverlauf und für eine Transformationsstrategie der Linken. Schritte zur kostenlosen Kita-Betreuung aller Vorschulkinder im Gegensatz zur kapitalistischen Kommodifizierung aller Dinge und Leistungen; Ausweitung der öffentlichen Daseinsvorsorge in Bildung, Gesundheit, Pflege und Kultur im Gegensatz zu neoliberaler Privatisierung; Rekommunalisierung von Stadtwerken und dezentrale Energiegenossenschaften im Gegensatz zu zentralistischen Konzernstrukturen; Verstaatlichung von Banken in der jüngsten großen Finanzkrise; Schritte zur geschlechtergerechten Aufwertung der Reproduktions- oder Care-Arbeit; selbstverwaltete Mieter-syndikate und partizipative Bürgerhaushalte – all diese Beispiele sind heute noch mehr oder weniger den kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen einverleibt. Aber keimhaft und potenziell enthalten sie das Bloch'sche «Novum» solidarischer Verhältnisse, den von Ernst Bloch so genannten

«Vor-Schein» des künftig Möglichen, des heute nur «Noch-nicht-Gewordenen».

Durchaus an Marx' Überlegungen zum zwangsläufigen Entstehen von Übergangsformen zu einer assoziierten Gesellschaft im Schoß der kapitalistischen Produktionsweise anknüpfend, maß Bloch dem Erfassen aller Gestalten des Vor-Scheins in bürgerlichen Gesellschaften und ihrer vollen Entfaltung eine erstrangige Bedeutung zu: «Kein Ding ließe sich wunschgemäß umarbeiten, wenn die Welt geschlossen, voll fixer, gar vollendeter Tatsachen wäre. Statt ihrer gibt es lediglich Prozesse, das heißt dynamische Beziehungen, in denen das Gewordene nicht völlig gesiegt hat. Das Wirkliche ist Prozess; dieser ist die weitverzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und vor allem: möglicher Zukunft. Ja, alles Wirkliche geht an seiner prozessualen Front über ins Mögliche.» <sup>13</sup>

*Drittens:* In Marx' Theorie werden solche Übergangsformen bereits wahrgenommen – durchaus als eine Variante in der Logik der kapitalistischen Entwicklung angelegt. <sup>14</sup> Sie galten Marx allerdings vor allem als Vorboten der kommenden Revolution und gewannen erst bei dem alten Engels größeres eigenes Gewicht für den Übergang zu einer Gesellschaft nach dem Kapitalismus. <sup>15</sup> Den tief greifenden Veränderungen seit Marx' Zeiten entsprechend, könnte die Verflechtung beider Gestalten der Transformation – der evolutionären Herausbildung des Neuen im Rahmen des Alten und des radikalen Bruchs mit den alten Verhältnissen – reformuliert werden im Kontext einer Theorie doppelter Transformation. <sup>16</sup> Die Überwindung der neoliberalen Gestalt des Kapitalismus könnte zu einer progressiven Transformation des Kapitalismus führen, in der Demokratisierungsprozesse und Schritte in Richtung eines sozialökologischen Umbaus an Gewicht gewinnen. Aber nicht erst nach einer solchen innersystemischen Transformation und nicht säuberlich getrennt von ihr öffnet sich die Perspektive einer solidarischen Gesellschaft, die auch als demokratischer grüner Sozialismus bezeichnet werden kann. Ansätze dafür wären schon im Kapitalismus für den Einstieg in eine systemüberschreitende Große Transformation auszuschöpfen. Es geht eben um eine doppelte Transformation.

Gewiss sind die Voraussetzungen einer solchen Transformation schwer zu erreichen: der Übergang der pluralen gesellschaftlichen Linken aus ihrer gegenwärtigen Position der Defensive in die Offensive, ihr starkes Engagement in Projekten der Selbstermächtigung von unten, die Verdichtung der vielen Zukunftsvorstellungen und Hoffnungen zu einer einenden modernen linken Erzählung, breite demokratische Bündnisse und ein Stimmungswandel in der Öffentlichkeit zugunsten eines postneoliberalen Richtungswechsels der Politik. Aber sollten sich die Kräfteverhältnisse in der genannten Weise erheblich nach links verschieben, dann könnte die neoliberale Gestalt des Kapitalismus – ähnlich wie bei der Ablösung des privatmonopolistischen Kapitalismus durch den New Deal – durch eine progressive innersystemische Transformation des Kapitalismus überwunden werden.

## GEFAHREN EINES ROLLBACK

Eine systeminterne Transformation bliebe jedoch begrenzt, solange die Dominanz der Profitorientierung andauert, und stets bedroht durch ein von konservativen Machteliten forciertes Rollback. Ein Beispiel dafür ist das Schicksal der von der schwedischen Sozialdemokratie institutionalisierten Arbeitnehmerfonds. 1975 initiiert von dem Gewerkschafts-

ökonomien Rudolf Meidner, zielte dieses Projekt darauf ab, jährlich einen beträchtlichen Teil der Profite großer Unternehmen per Gesetz in Arbeitnehmerfonds zu überführen. Im Lauf von 20 bis 40 Jahren sollten auf diese Weise die Eigentums- und Machtverhältnisse zugunsten der Belegschaften und Gewerkschaften verändert werden. Die Grundlagen des schwedischen Kapitalismus selbst waren damit infrage gestellt. Als dies jedoch zu einer realen Option wurde, taten die Unternehmerverbände und bürgerlichen Parteien alles, bis die Arbeitnehmerfonds 1991 durch eine bürgerliche Parlamentsmehrheit aufgelöst waren.<sup>17</sup> Nur eine Radikalisierung der sozialistischen Kräfte, unterstützt von der Mehrheit der Bevölkerung, hätte eine Dominanz nichtkapitalistischer Eigentums- und Machtverhältnisse in entscheidenden Wirtschaftssektoren durchsetzen können. Aber dazu reichten die Kräfteverhältnisse nicht aus.

Was möglich ist, demonstrierte der nach der vorwiegend privatmonopolistischen Gestalt des Kapitalismus in den 1930er Jahren in den USA eingeführte New Deal: Er markierte den Übergang zu einem etwa vier Jahrzehnte andauernden sozialstaatlich regulierten Kapitalismus (Fordismus) – bis dieser dem neoliberalen Kapitalismus das Feld überließ. Aber die lange Phase des Fordismus spricht dafür, dass auch künftig unter günstigen Umständen eine postneoliberale Formation des Kapitalismus erreichbar ist. Sie wird jedoch, wie die Erfahrungen mit den schwedischen Arbeitnehmerfonds, die Erosion der sozialstaatlichen Entwicklung insgesamt, erst recht der Militärputsch 1973 gegen die demokratische Regierung Allende in Chile und in der jüngeren Zeit die Erpressung der linksgeführten Regierung in Griechenland durch das internationale Kapital zeigen, keineswegs umstandslos in eine solidarische oder demokratisch-sozialistische Gesellschaft übergehen.

## DOPPELSTRATEGIE DER LINKEN UND EINE HIMMLISCHE RÜCKSCHAU

Größere Schübe beim Umschlag von innersystemischen zu systemüberschreitenden Transformationsprozessen wird es wahrscheinlich nur geben, wenn sich wieder einmal die kapitalistischen Widersprüche enorm verschärfen und sich unterschiedliche tiefe Krisen abermals miteinander verflechten. Dann allerdings könnten sich die Ereignisse überstürzen. Schlagartig könnten Veränderungen aktuell werden, die revolutionäre Züge tragen – aber auch der Rückfall in autoritäre und rechtsextreme Herrschaftsformen. Dann könnte, wie Bloch für den Kontext der Renaissance formulierte, eine «Aurora-Qualität der Zeit» anbrechen. Dann gilt: «Die Luft solcher historischer Frühlinge schwirrt von Planungen, die ihre Ausführung suchen, von Gedanken in der Inkubation. Nie sind die prospektiven Akte häufiger und gemeinsamer als hier, nie das Antizipatorische in ihnen inhaltvoller, nie die Füllung mit dem Anrückenden unwiderstehlicher.»<sup>18</sup> Aber solches subjektives Aufbruchspotenzial ist gegenwärtig weder herangereift, noch entspringt es objektiven Umbruchsituationen automatisch. Und es könnte von Populisten und der neuen Rechten vereinnahmt werden, ehe es von der Linken ausgeschöpft wird.

Deshalb braucht die Linke eine Doppelstrategie. Es kommt darauf an, dass sie jede Chance eines evolutionären Wandels ausschöpft, sich aber nicht in einem gradualistischen Konzept einrichtet, sondern sich zugleich auf die verdichteten Herausforderungen einer künftigen Großen Mehrfachkrise vorbereitet, die plötzlich das ganze System erschüttern kann.

In der jüngsten mehrdimensionalen Krise, die 2008 ihren Höhepunkt erreichte, waren alternative linke Lösungskonzepte und Mobilisierungsfähigkeiten gefragt wie nie. Aber die Linke konnte mit den Chancen der Krise für die Gesellschaft nichts anfangen.

In das Konzept doppelter Transformation ist die Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität progressiver Veränderungen eingeschrieben. Es geht um eine partielle Gleichzeitigkeit beider Transformationstypen. Die Einseitigkeit Marx'scher Erwartung des großen revolutionären Akts wird in diesem Konzept überwunden – aber anknüpfend an eine von ihm selbst benannte, jedoch nicht nachdrücklich verfolgte evolutionäre Entwicklungslogik. Und positiv aufgehoben wird die Quintessenz von Marx' Kapitalismusanalyse: dass es Umwälzungen von revolutionärer Qualität oder Tiefe bedarf, damit an die Stelle des Profits die Persönlichkeitsentfaltung einer und eines jeden in das Zentrum gesellschaftlicher Entwicklung tritt.

Horst Eberhard Richter hatte in einem seiner Bücher den schöne Einfall, Marx, Platon, Augustinus, Descartes, Freud und Einstein in einem himmlischen Krisengipfel zusammenzutreffen und in einem aktuellen Gespräch auf das Schicksal ihrer Ideen zurückschauen zu lassen.<sup>19</sup> Es ist gut möglich, dass Marx in einer solchen Rückschau heute der in seinem eigenen Werk angelegten Idee, dass sich Formen einer künftigen menschlichen Gesellschaft bereits im Schoß des Kapitalismus entwickeln, mehr Gewicht gegeben hätte. Vielleicht hätte er aus einer Fortschreibung seiner im «Kapital» entwickelten Logik statt auf die Revolution auf eine doppelte Transformation geschlossen und auf solche Weise die Notwendigkeit revolutionärer Tiefe gesellschaftlicher Umbrüche im Hegel'schen Sinne aufgehoben.

Dieter Klein leitete zehn Jahre die Zukunftskommission der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ist dort Senior Fellow mit dem Forschungsschwerpunkt Transformation. Letzte Veröffentlichungen: «Das Morgen tanzt im Heute» (2013); «Gesplante Machteliten» (2016).

<sup>1</sup> Marx, Karl: Das Kapital, Bd. I, in Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke [MEW], Berlin 1956ff., Bd. 23, S. 791. <sup>2</sup> Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, MEW, Bd. 1, S. 385. <sup>3</sup> Siehe dazu Brie, Michael: Das «Kapital». Zukunftswissenschaft zu praktischen Zwecken. Eine Skizze, Berlin 2018 (unveröffentlicht). <sup>4</sup> Schumpeter, Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen 1950, S. 21. <sup>5</sup> Marx, Karl: Das Kapital, Bd. III, MEW, Bd. 25, S. 454. <sup>6</sup> Wright, Erik Olin: Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus, Berlin 2017, S. 427 ff. <sup>7</sup> Ebd., S. 190. <sup>8</sup> Ebd., S. 414 ff. <sup>9</sup> Marx: Das Kapital, Bd. III, MEW, Bd. 25, S. 457. <sup>10</sup> Ebd. <sup>11</sup> Ebd., S. 456. <sup>12</sup> Balibar, Etienne: Die drei Endspiele des Kapitalismus, in: Greffrath, Matthias (Hrsg.): RE. Das Kapital. Politische Ökonomie im 21. Jahrhundert, München 2015, S. 213–235. <sup>13</sup> Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, Erster Band, Frankfurt a. M. 1985, S. 225. <sup>14</sup> Balibar: Die drei Endspiele. <sup>15</sup> Engels, Friedrich: Einleitung zu Marx' «Klassenkämpfe in Frankreich», MEW, Bd. 22, S. 515, 519, 523, 525. <sup>16</sup> Klein, Dieter: Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus, Hamburg 2013. <sup>17</sup> Sjöberg, Stefan: Kollektivfonds als eine Strategie für die Wirtschaftsdemokratie. Lehren aus der Geschichte der schwedischen Arbeitnehmerfonds für die Zukunft, in: Sozialismus 5/2004, S. 27–36. <sup>18</sup> Bloch: Prinzip Hoffnung, S. 134. <sup>19</sup> Richter, Horst Eberhard: Als Einstein nicht mehr weiterwusste. Ein himmlischer Krisengipfel, Düsseldorf/München 1997.

---

## IMPRESSUM

STANDPUNKTE 7/2018 erscheint online und wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel  
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de  
ISSN 1867-3171  
Redaktionsschluss: Mai 2018  
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin  
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation